Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

urn:nbn:de:gbv:45:1-62759

Visual Library

Beiblatt zu Nr. 76. des „Beobachters" vom 21. September 1849.

Würtembergs Politik und unser Landtag.

Würtemberg hat auch im Jahre 1815 lange sich gesträubt, die deutsche Bundesakte zu unterzeichnen, darauf hat der Oberst Mosle unter den vielen Bemerkungen hingewiesen, durch welche er die Majorität des Landtags für das Berliner Bündniß zu gewinnen strebte. Aus welchen Ursachen Würtemberg sich damals gesträubt habe, wurde nicht gesagt. Wir haben unsern Klüber nicht zur Hand, um es darin nachzulesen und das Beobachten war in den Jahren noch nicht so sehr unsere Sache. Unwahrscheinlich aber ist es uns nicht, daß der Grund, weshalb Würtemberg mit seiner Unterschrift zauderte, der gewesen ist, daß es der Meinung war, die dem deutschen Volke gegebenen Versprechungen müßten ehrlicher erfüllt werden, als durch jene Bundesakte geschah. Dann wäre wahrlich sehr zu wünschen gewesen für Deutschlands Wohlfahrt und Ehre, daß Oldenburg und andere Staaten auf Würtembergs Seite getreten wären und dessen Forderungen unterstützt hätten, wie jetzt zwischen der neuesten Erklärung der Würtembergschen Regierung in der deutschen Sache, und den Gründen, welche wir neulich in unserem Landtage gegen den Beitritt zum Preußischen Bündnisse anführen hörten, eine überraschende Uebereinstimmung zu entdecken ist. Auch der Würtembergsche Staatsminister Römer mahnt die drei verbündeten Könige an die ungeheuere Verantwortlichkeit, welche sie auf sich nehmen, wenn sie Deutschland in Nord und Süd zerreißen; auch er fordert Nachgiebigkeit gegen die Wünsche und gerechten Forderungen Deutschlands, namentlich gegen die allergerechteste Forderung: Vertretung der Volksinteressen. Er eifert empört gegen die Versuche der Reaktion, den Adel wieder in seine Vorrechte einzusetzen. Nur eines fehlt, was auf unserm Landtage ein wichtiger Beweggrund war — das Reiterregiment, wahrscheinlich wohl, weil sein Ministerium es verstanden hat, die Staatseinkünfte seines glücklichen Landes vor Erschöpfung durch so kostspieliges Adelsvergnügen zu bewahren. †

Rede des Abg. Closter über den Anschluß an das Berliner Bündniß.

Wenn in der jetzt behandelten Frage die Oldenburgische Seite derselben irgend die wäre, der man die deutsche Seite derselben unterordnen dürfte, meine Herren, dann wäre ich auch längst und leichter als jetzt entschieden. Jedes Ja und jedes Nein, das heute hier gesprochen wird, trägt schwere Verantwortung. In dem tiefsten Gefühle ihres Gewichtes aber sind wir Alle darin ja einig, daß bei der heut zu gebenden Entscheidung wir vorzugsweise von dem Blick auf Deutschland, zu dem Oldenburg gehört, mit dem es einst stehen wird oder fallen, uns müssen leiten lassen. Da verkenne ich nun nicht, daß auch aus diesem Gesichtspunkte manches, was für den Anschluß zu sprechen scheint, sich darbietet, wenn man zuerst an die Frage herantritt. Die Erklärung unserer Staatsregierung, der wir doch mit Vertrauen anhängen, daß sie in dem Anschlusse an das Berliner Bündniß noch den einzigen Weg für die gedeihliche Entwicklung Deutschlands findet; — der damit übereinstimmende Ausspruch so vieler Männer, die Deutschland zu seinen besten zählt und die ich immer dazu zählen werde, — dies Alles fällt für mich schwer ins Gewicht, und ich habe ihr Urtheil wieder und wieder erwogen, ob ich ihm beistimmen könne, habe es gethan sogar mit dem Wunsche, daß ich es könnte. — Ich habe es nicht gekonnt. — Und wenn ich dabei mir nicht verhehle, daß meine Stellung Vieles an sich hat, was Jenen gegenüber mir Einsicht und Umblick erschwert, so dürfte ich anderer Seits dabei auch als möglich denken, daß Jenen eben die Erschöpfung und der Schmerz, welchen langes, bitteres und am Ende doch vergebliches Ringen ihnen bringen mußte, den klaren Blick getrübet haben können, — daß jedenfalls der, welcher nicht unmittelbar in jenem Getriebe stand und von ihm berührt wurde, als der Draußenstehende es gar viel leichter habe, unbefangen zu sein und zu seh'n. — Sei dem aber wie ihm wolle: in dem Widerstreit der Ueberzeugungen darf gerade bei dieser hochwichtigen Entscheidung ein Jeder doch nur nach seiner eigensten sprechen, nur dabei ruhig der Verantwortung gedenken, welche auf seinem Worte hier liegt. —

Nun, wir Alle wollen Deutschlands Einheit und seines Volkes Freiheit. — Den Weg, der dahin am sichersten oder am leichtesten zu führen verheißt, zu suchen und zu betreten, das ist, auch wenn er lieber einen andern ginge, die Aufgabe und darum die Ehre eines Volksvertreters. — Böte der Weg, auf den wir jetzt geführt werden sollen, also solche Verheißung in einer Art, daß ich nur irgend ihr glauben könnte, ich würde ihn betreten, ob's mir auch sauer würde, und hielte die Ehre dadurch nicht gefährdet, daß ich einen andern Weg aufgäbe, den ich lieber gegangen wäre, der aber jetzt uns abgeschnitten ist. — So setze ich meine Ehre nicht in

Landesbibliothek Oldenburg

dem starren Festhalten an der Frankfurter Verfassung und dem Rechtssatze, daß sie endgültig beschlossen ist, sondern darin, die Güter, welche sie meinem Volke bringen sollte und jetzt nicht bringen kann, auch auf anderm Wege ihm gewinnen zu helfen, der dazu irgend Aussicht ließe. — O! wer diese Aussicht, die uns schon nahe stand, uns wieder fern gerückt hat — es wird nicht vergessen werden, aber es wäre ein großer Segen, wenn es einst vergeben werden dürfte, und nicht gestraft werden brauchte, d. h. wenn das Recht des Volks auf jene Güter in dem Wege einer geordneten Entwicklung seine Befriedigung fände. — Zeigt mir den Weg, und ob er noch so mühsam und schmerzlich zu betreten wäre, ich geh' ihn mit, so nur auf ihm das Ziel auch zu erreichen ist. —

Das aber haben wir auf diesem Wege nicht zu hoffen, das kann ich, so oft ich auch die Lage der Dinge erwogen habe, nicht herausfinden.

Man hat uns, die wir gegen den Anschluß sind, gesagt und zwar wiederholt gesagt, wir stünden mit dieser Ansicht nur auf dem Boden der Ideen und der Theorie, auf dem Boden des politischen Gefühls und sollten statt dessen auf den Boden der Thatsachen treten. Ich bin mit dem Abg. v. Finckh der Ueberzeugung, daß in der Politik dem Gefühle die Entscheidung nicht überlassen werden darf, daß der Verstand erwägen und entscheiden soll, ob und wie eine Sache zum Ziele geführt werden kann, und nach seinem Ausspruch das Gefühl von Antipathien und Sympathien sich zu beugen hat vor den Thatsachen. — Aber, meine Herren, auf dem Boden der Thatsachen stehen wir nicht minder wie Sie, und auch wir lassen den Verstand sein Urtheil über dieselben sprechen, wie sie vor uns liegen, in dem Bündniß der Regierungen, in dem Wahlgesetz, das an der Verfassung hängt, welche die Regierungen uns geboten haben. Je nachdem man diese oder jene Thatsache ins Auge faßt, wird danach das Urtheil des Einen so, des Andern anders bestimmt. Und was das Auge des Einen zu dieser und das Auge des Andern zu jener Thatsache vorzugsweise zieht, das freilich bedinget sich am Ende doch immer nach seiner Eigenthümlichkeit, und so objectiv kann Niemand eine Sache ansehen, daß aller Einfluß seiner Subjectivität dabei verschwände; er soll's auch nicht.

Nun denn, auf dem Boden der Thatsachen stehend, glaube ich, daß der angebotene Weg nicht zum Ziele führen kann, daß das Werk, welches versucht werden soll, kein gedeihliches ist, ja daß selbst das Mittel, wodurch dieses Werk zu Stand und Wesen kommen soll, auch dafür nicht einmal ausreicht.

Wenn ich, um von dem letzten zuerst zu sprechen, zunächst aber gefragt werde, warum dieses Dreikönigsbündniß nicht für ein Mittel zum Zweck mir gelte, so sage ich: darum nicht, weil das, worauf es ruhen will, mich nur Schein dünket und ein trügerischer Boden, — weil über das Wesen und die Bedeutung dessen, was es bietet, die Urkunden selbst, welche es darlegen sollen, der Verfassungsentwurf und die Denkschrift, sich gegenseitig widersprechen und aufheben in wichtigen Punkten, sich gegenseitig beschränken und verleugnen, daß, was die eine Hand gegeben hat von der andern wieder genommen wird; — weil endlich die, welche es schlossen, nur im Drange der Noth mit sittlicher Abneigung und Entzweiung unter einander es thaten; — weil es also ohne Wahrhaftigkeit der Absicht, ohne den Ernst der Einigung, ohne Liebe und Treue für das Werk bei denen selbst, welche es begonnen, dasteht, weil es hohl ist in seinen Formen, haltlos in seinem Wesen und so den Keim des nothwendigen Zerwürfnisses schon in sich selber trägt. —

Und dafür, für einen Schein, hinter dem mein Auge kein Wesen zu erblicken vermag, — dafür das Recht, welches zu Frankfurt dem Volke hingestellt, selbst mit aufheben, dafür den Altar, ob er uns jetzt auch verbaut ist, daß kein Gottesdienst an ihm gefeiert werden kann, selbst mit abtragen und zerschlagen, — das kann ich nicht, kann's nicht über mein Herz, nicht über mein Gewissen bringen. Und darf es um so weniger, weil die Hoffnungslosigkeit, in welcher ich vor diesem Wege stehe, noch weiter reicht. — Lassen sie mich ihr einen Schritt noch nachgehen und ich sage: wenn es auch anders mit diesem Bündniß stünde, als ich denke, wenn es wirklich wahr und ernst gemeint wäre mit dem, worauf es ruht und was es bietet, ich sage auch dann, meine Herren, reicht auch das Mittel aus zum Werke, dies Werk selbst ist keines zum Gedeihen, und auf diesem Wege ist das Ziel, das wir haben: die Befriedigung des deutschen Volkes durch Einheit und Freiheit, nicht zu erreichen nach meiner Ueberzeugung.

Zwar ist nicht der Inhalt der dargebotenen Verfassung, was mich zu diesem Ausspruch bestimmt. Ich habe es früher oft schon erklärt und erkläre es heute wieder, böte die Verfassung in dieser Hinsicht auch noch weniger als geschehen ist, stünde sie in materieller Bedeutung noch ferner von der Frankfurter Verfassung als sie thut, es sollte mich nicht abhalten, sie anzunehmen. Denn hätten wir auch eine größere Fülle politischer Güter, als sie uns einmal dargeboten schien, Alle gerne hingenommen, wir können uns darüber trösten, daß sie nicht gleich gegeben ist, können dankbar auch das Wenigere hinnehmen, indem wir auf die alte Wahrheit uns besinnen, daß der Gang Gottes mit unserm Geschlechte, vor Allem auch in der sittlichen Weltordnung für den Einzelnen wie für die Völker, der allmähligen Entwickelung ist, daß sittliche Güter langsamer noch als andere verarbeitet und errungen, aber eben deshalb dann auch desto tiefer erfaßt, desto treuer geehrt, desto wachsamer behütet und geschützt werden. Und so würde ich, könnte ich bei dem Verfassungs-Entwurfe eine Bahn solchen Arbeitens und Ringens für weitere Entwickelung geöffnet erblicken, mich durch Nichts irren lassen, in sie einzutreten und meinem Volke zuzurufen: nun arbeite, damit Du mehr gewinnst im Schweiße Deines Angesichts; nun ringe frisch und rüstig weiter, so kommst Du zum Ziele!

O man hat nicht nöthig, Den, welchem man ein schönes Ziel gezeigt hat, gleich an das Ziel zu führen; nur die Bahn, auf welcher er für dasselbe streben und weiter schreiten kann und will, darf Niemand ihm unmöglich machen. — Da aber das Ziel ihm zeigen, und

Landesbibliothek Oldenburg

dann mit gebundenen Gliedern in die Bahn ihn werfen, das ist, wenn es nicht Spott und Hohn ist, die traurigste Vereitelung Dessen, was man will und soll.

Das aber geschieht dem deutschen Volke durch das Wahlgesetz, welches man ihm bietet, das einem großen, übergroßen Theile desselben, der auch nach dem Ziel sich sehnt und dafür arbeiten will, die Bahn dazu mehr oder minder verschließt und die Arbeit unmöglich macht, das darum auch seine Hoffnung auf die Arbeit der Andern und damit diese Arbeit selbst lähmt und vergeblich bleiben läßt. —

Nur eine Verfassung, an deren Entwickelung Theil zu nehmen das ganze Volk berechtigt ist, wird eben darum auch das ganze Volk befriedigen, seine Theilnahme an sich fesseln und so sich selbst Ruhe und Kraft zur geordneten und gedeihlichen Weiterbildung schaffen. — Das Alles aber ist bei diesem Wahlgesetz nicht möglich. Ein Reichstag nach ihm gewählt, wird von den Sympathien des Volkes nicht getragen, von der hoffenden Erwartung desselben nicht begleitet sein, und darum auch in sich selbst des eigentlichen Nervs seiner Kraft entbehren. Ein solcher Reichstag wird, auch wenn er zu Stande kommt, nach kurzen Monden wie vergessen sein; Wenige höchstens werden mit liebender Theilnahme sein Tagen und Thun ansehen. Damit aber fehlt ihm selbst dann die Quelle und das Bewußtsein seiner Stärke, den übrigen Elementen gegenüber, die zu Raum kommen sollen in der Verfassung, damit der Nachdruck ihrem Uebergreifen entgegen treten könne und sie werden übergreifen und überwuchern. — Darum erkläre ich, wie ich früher schon oft gethan, auch heute wieder: schafft ein volksthümliches Wahlgesetz und freudig treten wir ein in die neue Bahn, zur Arbeit bereit, die weiter bringen soll und kann. — Aber zu diesem Wahlgesetze, bei dessen Bestande nach meiner Ueberzeugung selbst die treuste Arbeit den wahren, den bleibenden Frieden des Volks nicht schaffen kann, freiwillig Ja sagen, das vermag ich nicht. —

Aber das Wahlgesetz wird geändert werden, ruft man uns zu. Ja das wird es, meine Herren, aber die Hoffnung, daß es zum Bessern geändert werde, kann ich nicht theilen. Man wird es ändern an den Regulativen der praktischen Ausführung, an den Vorschriften, welche für seine eigenen Absichten die eine oder andere wunderliche Unzuträglichkeit grell hervortreten ließen in dem eigenen System. — Aber das System selbst, die Grundlagen und Absichten will man nicht ändern, wie bestimmt erklärt worden ist, und einer solchen Erklärung gegenüber ist ein Reichstag aus diesem Wahlgesetz hervorgegangen, zur Aenderung der Grundlagen und Absichten eben ohnmächtig. —

Es ist freilich gesagt, auch bei einem schlechten Wahlgesetze könne das Volk viel ausrichten durch die Wahlen und beim besten Wahlgesetze könne es Alles durch sie verderben. Das ist wahr, es handelt sich aber nicht darum, was unter diesen oder jenen Umständen mit einem Wahlgesetze geschehen kann oder geschehen ist, sondern darum, was unter den gegebenen Umständen des deutschen Landes damit geschehen wird, und ob unter diesen Umständen dieses Wahlgesetz so geändert werden wird, daß es die Neigung und das Vertrauen des Volks aus seinen Mitten und Massen auf den Reichstag hinwendete, und damit diesen stärkte gegen Alles, was er zu bekämpfen, für Alles, was er zu heilen hat? —

Könnte ich das in Aussicht nehmen, Nichts würde mich hindern, das Bündniß freudig für Deutschland willkommen zu heißen; auch das würde mich nicht hindern, daß nicht gleich das ganze Deutschland in dasselbe eintritt, ich würde fröhlich hoffen, daß was erst noch zurück bliebe, früher oder später von der gesunden Kraft des Uebrigen angezogen und mit sich vereinigt würde. — Aber die gesunde Kraft sehe und hoffe ich nicht in diesem Bündniß, und kann darum jene Aussicht von ihm nicht fassen.

Und wenn sie sich nicht verwirklicht, was wird dann geschehen? Dann wird freilich das Getriebe der neuen Verfassung erst zu Stande kommen. Das glaube ich selbst; aber nicht als Organismus, der gewachsen ist aus der Lebenskraft des Volkes, und darum an ihr sich nährt und wächst und weiter bildet, sondern als ein Mechanismus, den man vor die Augen hingestellt hat und wie eine Maschine handhabt, die früher oder später keinen Dienst mehr leistet und hülflos läßt. — Wohl wird man, das glaube ich auch, Anfangs ihr ruhig zusehen, und die Erschöpfung der Einen, welche sich wund und müde gerungen haben, die Furcht der Andern, welche nur der äußern Güter des Lebens gedenken und für sie nur die Sicherheit der Gegenwart verlangen, wird zu einem Zustande der Ruhe uns führen. — Aber welcher Ruhe? Glaubt Einer von Ihnen, meine Herren, daß darin der Volksgeist, welcher einmal erwacht ist für das Jahrhundert, und unabweislich für Alle, die menschlich geboren im Staate leben, die Möglichkeit der thätigen Theilnahme am Leben des Staates fordert, wirklich wieder entschlafen würde zum Nichtwiedererwachen? — O nein, er würde einst wie aus bösen Träumen aufzuckend wieder empor fahren und in seinen Zuckungen dann Alles hinüber reißen. — Wie einst vor 19 Jahren, als in dem großen Nachbarlande verheißen würde, nun solle die Charte, d. h. das neue Staatsleben, eine Wahrheit werden, davor der Sturm sich stillte, dann aber, als die Wahrheit nicht Wirklichkeit wurde, nach kaum zwei Jahrzehnden, als man der Ruhe sich schon sicher dünkte, mit neuer Gewalt sich erhob und ärger als zuvor alle Grundlagen staatlicher Ordnung erschütterte und bedrohte, daß sie noch nicht wieder unbedroht für den ernsten Blick dastehen, so, meine Herren, könnte es einst auch im deutschen Vaterlande sich wiederholen, wenn seinem Volke jetzt nicht eine Bahn geöffnet wird, in der es mit ruhiger Arbeit seine besten Güter suchen und gewinnen kann. — Dann müßte es einst auch wieder im wilden Aufzucken nach ihnen haschen und es könnte fürchterlich dabei fahren. — Eine Politik aber, welche dahin führen muß oder auch nur kann, das ist eine Politik für heute und morgen, die dem gegenwärtigen Geschlechte nothdürftig Ruhe schafft, aber die kommenden einem Sturme Preis giebt, der mit den Schuldigen die Unschuldigen vernichten, der gar leicht alle Gesittung unseres Volkes, ja unsers ganzen Erdtheils zerschmettern kann.

Landesbibliothek Oldenburg

O nein, wir, die wir gegen den Anschluß stimmen, wir wollen nicht die Revolution, denn sie ist entsetzlich und mich graut vor der nächsten. — Aber eben darum wollen wir auch nicht ein Werk, das nach unserer Ansicht sie nur hinausschiebt und in fernere Aussicht stellt.

Möglich freilich, das begehre auch ich nicht zu leugnen, möglich ist, daß dies Werk zu bessern Aussichten sich gestaltet. — Und ich ehre bei Allen, deren Ansicht die Hoffnung zuläßt, daß diese Möglichkeit auch Wirklichkeit werde, ihren Entschluß zum Beitritt. — Könnte ich ihre Ansicht theilen, ich würde auch ihren Entschluß theilen. — Jetzt aber kann ich das nicht. — Wird sichs zeigen, daß sie Recht haben, o ich will dann gern mich heute geirrt haben; und wie meine Wünsche, so werden auch meine Kräfte in dem kleinen Kreise, da ich stehe, dem Werke dann gehören.

Aber ich kann jene Ansicht nicht theilen und müßte jetzt ohne Hoffnung in die neue Bahn eintreten, wie oft und ernst ich auch nach ihr gesucht habe. —

Und dafür einer Macht, ich meine nicht die des preußischen Volkes, sondern die des jetzigen preußischen Regierungssystems, welcher kein deutsches Herz frei zuschlägt, den entscheidenden Einfluß auf Deutschlands Gestaltung, auf Oldenburgs innere Entwickelung selbst zuweisen und beilegen helfen, das vermag ich nicht.

Da ruft man uns freilich entgegen: so zeigt uns einen andern Weg, wenn Ihr diesen nicht gehen wollt. Meine Herren, wir wissen keinen; aber wir sind auch nicht schuldig, ihn zu zeigen, sondern diejenigen, die uns einen bestimmten Weg führen wollen, sind schuldig zu beweisen, daß er der rechte sei, oder es doch wenigstens werden könnte. Und wenn wir in bahnloser Wüste uns befinden, wo ringsum Stürme die Wege uns mit Trümmern verschüttet haben, so dürfen wir, auch wenn wir selbst den rechten noch nicht wieder finden können, darum doch wohl Nein sagen, wenn man einen Weg uns leiten will, den wir als den verkehrten erkennen, weil er in bodenlosen Sumpf zu führen droht. —

Meine Herren, wenn nicht zu handeln ist für den Augenblick, dann gilt es die letzte und beste Kraft darin zu bewähren, daß man nicht erschlaffe im Dulden und und Ertragen der Zustände der Gegenwart, daß man einer bessern Zukunft harrend, nicht blindlings jeder Entwickelung der Gegenwart sich in die Arme wirft, auch wenn sie als die Zukunft verderbend erachtet werden muß. —

Und kann denn endlich das Abweisen dieses Wegs wirklich gar nicht helfen, einen andern bessern zu eröffnen? — Unmöglich wenigstens ist das doch nicht. Wie, wenn alle deutschen Stämme, alle die berufen sind zu dem ernsten Werke ihrer Vertretung, wie wenn sie alle gemeinsam Zeugniß gäben, daß der Weg nichts taugt, welcher jetzt betreten werden soll, daß sie einen andern begehren, würden diejenigen wohl, die diesen geboten haben, es wagen, jeden andern zu verweigern? — Die Forderung des Volksgeistes ist gebieterisch, und auch in Denen, welche ihm widerstreben, liegt das Gefühl, daß diese Forderung befriedigt werden muß. — Wenn sie jetzt durch das Angebot, was vorliegt, sich nicht beschwichtigen ließe, würden Die, welche es gemacht haben, nicht andere Versuche machen müssen zu einem neuen Wege; und wäre es nicht möglich, daß uns etwas geboten würde, was besser ist, als was jetzt angenommen werden soll? Als vor wenigen Monaten von den Vertretern unserer Nation zu Frankfurt ein großer Theil ausschied und die Hand vom Werke abzog, mit der Erklärung, es sei dafür dort nicht mehr zu wirken, da sprach Einer von ihnen, unter den Besten des Volks der Hervorragenden Einer: „Jetzt sei es an den einzelnen Stämmen und an den Landtagen der Einzelstaaten im deutschen Volke für die Reichsverfassung einzustehen mit Herz und Mund und That, und das sei der Weg, sie zum Ziele zu führen!“ Nun meine Herren, der Mann, der also sprach, Heinrich v. Gagern, hat seitdem freilich schon erleben müssen, daß so Viele nicht nach seinen Worten thaten und thun. — Aber wollte man darum uns zurufen: und doch wollt Ihr Wenige es noch thun, was kann das nützen? So dürfen wir zunächst antworten: Wir wissen es nicht, aber Sie wissen es auch nicht. Es kann wohl jegliches Zeugniß helfen. Aber nun, ich gebe es zu, es hilft vielleicht gar nicht; doch nach diesem Geständniß sei die Gegenfrage auch erlaubt: Was schadet es? Ich kann den Schaden nicht absehen. Das Bündniß kommt durch unser Ja nicht zu Stande, wenn es sonst nicht lebensfähig wird; es wird auch durch unser Nein nicht fern gehalten werden, wenn es sonst zu Stande kommen kann und soll. — Ist das der Fall, ist namentlich erst entschieden, daß Hannover ernstlich in dem Bündniß bleibt, nun, dann muß das kleine Oldenburg sich fügen, dann erkenne auch ich dazu die vernünftige Nothwendigkeit an, von der der Abg. v. Finckh gesprochen hat, dann wäre es thöricht, sich sträuben zu wollen gegen etwas, was deren zwingende Gewalt von uns fordert. Und dann können wir uns ihr beugen mit dem Troste, daß Er, der allein Herr ist an Erden wie im Himmel, auch aus dem Verkehrten das Recht, auch aus dem Schlimmen den Segen wieder entwickeln kann und will; aber um dieses Trostes willen selbst helfen zu dem, was er als verkehrt und schlimm erkennt, oder nur es gut heißen, das steht dem Menschen nicht zu. Darum kann ich nicht anders, als Festhalten an dem Antrage des Specialausschusses. Wir können nur warten auf das, was und bis es nothwendig wird; und sonst gerade könnten wir uns in schlimme Lage bringen. — Der Centralausschuß beabsichtigt freilich durch Bedingungen, die er hinzufügt, dasselbe in positiver Fassung, was der Specialausschuß in negativer wollte, nämlich Alles offen halten, und ich könnte jenem beitreten, wenn ich glaubte, daß in diesem Falle auf seinem Wege die Absicht wirklich zu erreichen wäre, wenn ich glauben könnte, daß solche Clauseln in dieser Angelegenheit etwas sicherten. Schwerlich, die hier dieselben stellen und annehmen, thun es mit dem vollen Ernst der Wahrheit; aber, meine Herren, die Macht weder der Einen noch der Andern reicht hin, ihnen weiter Geltung zu verschaffen. Sie sind außerhalb Oldenburgs so gut wie nicht vorhanden. Ich kann daher nur stimmen für den Antrag des Specialausschusses, zur Zeit sich dem Bündnisse noch nicht anzuschließen.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in ½ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang. Dienstag, den 25. September 1849. № 77.

Schlummerlied.

(Gesungen von Wrangel.)

Schlaf', Michel schlaf'!
Schlaf' ruhig, wie ein Schaf;
Hast wieder schon zu lang gewacht, —
Drum wirst Du nun zur Ruh' gebracht.
Schlaf, Michel, schlaf'!

Schlaf', Michel, schlaf'!
Dein Vormund meint's so brav:
Er bindet dir die Augen zu, —
Damit Du schneller kommst zur Ruh'.
Schlaf', Michel, schlaf'!

Schlaf', Michel, schlaf'!
Bleibst doch mein „treuer" Sclav,
Denn wenn Du nicht das Schreien läßt,
So hängt am Mund ein Schloß dir fest! —
Schlaf, Michel, schlaf'!

Schlaf', Michel, schlaf'!
So ruhig wie ein Schaf!
Dann holt auch aus dem Zarenland
Dein Vormund Dir 'nen Windelband; — —
Schlaf', Michel, schlaf'! —t.

Die „Neuen Blätter"*).

Es gab eine Zeit, in welcher die „Neuen Blätter" ein würdiges Ziel zu verfolgen schienen, aber jetzt? — Was früher bei ihnen Lüge war, ist jetzt Wahrheit; was früher links war, ist nun rechts, wer weiland mit Hohn verworfen wurde, an den klammert man sich jetzt an, und die Hand, welche früher beim Steigen erfaßt wurde, wird jetzt zurückgestoßen, weil man sich bereits auf sicherer Höhe wähnt. Wie häßlich, wie verdächtigend wird jetzt die Sprache! Man kann diese Blätter nur noch mit Ekel lesen. Welcher Geist durchweg herrscht, sieht man recht in der letzten Nummer, und es möchte nicht unpassend sein, fortan alle Nummern mit diesem Krebszeichen (69) zu versehen. Wenn redliche Männer, die schlicht und gerade ihren guten Weg mit Consequenz und Wahrheit verfolgen, im Landtage darauf antragen, daß man beim Militair sparsam sein soll, weil sie einsehen, der Landmann wird die hohen Abgaben bei den wohlfeilen Preisen nicht mehr erschwingen können, und weil sie bedenken, wie manchen Tropfen Schweiß es kostet, ehe die hunderttausende zusammenkommen, welche nutzlos ausgegeben werden: dann sprechen diese Blätter von einem Parteimanöver! Das ist doch, gelinde gesprochen, ein sehr übereiltes Wort, das der Schreiber hoffentlich bald bereuen wird. Wollen die Antragsteller wieder in den nächsten Landtag gewählt werden, so sind die Stimmen der Wähler, denen noch nicht aller Sinn für Recht und Wahrheit abgeht, ihnen eben dadurch gesichert, daß sie kein Bündniß mit der personificirten Lüge und Wortbrüchigkeit wollen. —

In derselben Nummer jenes Krebsblattes findet sich ein Theil eines Aufsatzes, der von einem väterlichen Beamten herzurühren scheint. Mit der größten Keckheit werden, weil man's eben so braucht, um den freisinnigen Entwurf einer Kreis- und Gemeindeordnung herunter zu machen, Thatsachen auf die gräßlichste Weise entstellt. Der Verfasser behauptet ohne Umstände, die Bewohner des ganzen Landes, welche nicht studirt haben, sind beinahe ohne alle geistige und sittliche Bildung. Um dieses zu beweisen, soll die schlechte Gestalt des Armenwesens durch die „Hände der unbeschränktesten Armenpflege" (?) herrühren, und Jedermann weiß, daß gerade die Studirten oft am wenigsten im

*) Durch unsere Schuld verspätet. D. Beob.

Landesbibliothek Oldenburg